



In verschiedenen Schauplätzen in Freudental – hier am Brunnen vor dem Mäuseturm – wird das Stück „Tacheleß“ aufgeführt.

Fotos: Gergen



Klezmer-Musik verbindet die Stationen.

Oberriexinger Theater redet „Tacheleß“

Eindringlich und eindrucksvoll: Neues Stück des Theaters unter der Dauseck thematisiert jüdisch-christliches Zusammenleben

Premiere vor ausverkauftem Haus hat am Freitagabend die aktuelle Produktion „Tacheleß“ des Oberriexinger Theaters unter der Dauseck gefeiert. In Freudental erlebten Besucher an unterschiedlichen Schauplätzen Aspekte des Zusammenlebens von Juden und Christen zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert.

VON VERA GERGEN

OBERRIEXINGEN/FREUDENTAL. Unter den 130 Zuschauern der Premiere des Stückes „Tacheleß“ des Theaters unter der Dauseck (TudD) waren auch die Bürgermeister der beiden Gemeinden Oberriexingen und Freudental, Werner Somlai und Alexander Fleig. Sie zeigten sich sichtlich angetan vom Erfolg des neuen Theaterspazierrangs, der auch zahlreiche auswärtige Gäste auf die Ortsgeschichte neugierig machte.

Wieder ist es keine leichte Kost, sondern ein eindringliches, historisch verankertes Thema, das dem Publikum von Autorin Barbara Schüßler und Regisseurin Christine Gnann geboten wird. Im aktuellen Stück des Oberriexinger Theaters geht es um das Zusammenleben von christlichen und jüdischen Bürgern zwischen 1727 und 1938 in dem kleinen schwäbischen Dorf, stellvertretend für viele andere in Deutschland sowie für das heutige Miteinander der Kulturen. Begleitet von zwei Figuren der Gegenwart – der jungen Fotografin Michaela Lapitzki, die sich auf Spurensuche zu ihren jüdischen Wurzeln begibt, und dem alteingesessenen Bürger Anton Bäuerle, der von seinen Erinnerungen an das Auf und Ab in Freudental nur zögerlich berichten will –, lernen die Zuschauer acht historisch belegte Personen an unterschiedlichen Schauplätzen kennen. So erfährt das Publikum nach Michaelas Motto „Lassen Sie uns mal Tacheleß reden!“ die wechselvolle Geschichte von 200 Jahren jüdisch-christlichem Gemeinwesen.



Vor der ehemaligen Synagoge in Freudental beginnt und endet der Theaterspazierrang.

Das Stück beginnt vor der ehemaligen Synagoge mit dem dunkelsten Kapitel: der Reichskristallnacht 1938. Obwohl das Gebäude nicht dem Brandschatz zum Opfer fällt, hinterlässt das NS-Verbrechen schreckliche Spuren, wie die Jüdin Ernestine Spatz erzählt, die 1947 für das Vaihinger Spruchkammergericht ihre Erinnerungen an die verhängnisvolle Nacht schildert: „Es gab „Scherben, nichts als Scherben!“ – auch in den Seelen der jüdischen Bewohner, die fortan in Todesangst leben.

Die zweite Station in der Judengasse führt zurück ins Jahr 1723, als ein gewisser Seligmann Wolffen einen Schutzbrief zur Ansiedlung jüdischer Familien mit der „toleranten, aufklärerisch-fortschrittlichen“ Adligen Wilhelmine von Grävenitz verhandelt. Danach geht es nur für die weiblichen Besucher weiter zum Frauenbad, wo das jüdische Reinigungsritual Migwe – insbesondere als Einführung für Mädchen vor der Hochzeit – an Wolffens Tochter Esther eindrucksvoll demonstriert wird.

Ein Zeitsprung von 85 Jahren führt die

Spazierranger in die Kirche zu Dorfpfarrer Georg Christian Seubert, der „neue Verordnungen herstellt, die einigen Menschen nicht behagen“. Auch der weitere Verlauf des 19. Jahrhunderts ist geprägt von Reibereien in Freudental, sei es zwischen den zänkischen Waschweibern am Brunnen oder bei den Beschlüssen des Bürgerausschusses unter Vorsitz des Schultheiß am Mäuseturm, wo das jiddische Metzger- und Viehhandelsprivileg zugunsten eines christlichen (Schweine-)Fleischlieferanten aus der Nachbargemeinde ausgehebelt wird.

Auf dem Weg zum Rathaus begegnet das Theaterpublikum schließlich dem jungen Sigmund Löwe, dessen großes Vorbild der Freudentaler Sohn Samuel Marum Mayer ist. Dieser schaffte es als Jude nur mit König Friedrichs Gnaden zum Gymnasium und wurde als geachteter Rechtswissenschaftler durch seine spätere Taufe Professor und Rektor der Universität Tübingen wurde („Jid werde koi Professor!“).

Mit vier parallelen Szenen geht es weiter ins 20. Jahrhundert, zu den knapp vier

Jahrzehnten bis 1933, die als die schönsten im Zusammenleben beider Kulturen nicht nur in Freudental gelten. Dennoch erfährt der Zuschauer beim „Schabeß“, den Sabbat-Aktivitäten der wohlhabenden und fortschrittlichen Familie Marx, einen gewissen Neid der christlichen Nachbarn, die am Samstag arbeiten müssen: „So schön möchte ich's auch einmal haben – zwei Sonntage hintereinander!“ Selbst in der folgenden Sonntagsszene bei Freudentaler Bauern werden die Gegensätze deutlich: Die Frau ist krank, das Vieh muss versorgt werden. Hier gibt es keine Zeit zum Feiern wie in der jüdischen Familie Weil, wo die Tochter dient. Deshalb ist der Mutter auch die Verbindung mit dem Weichen Josef „nicht ganz koscher“. Doch selbst wenn es „mit dem Jidd und Christenmädle“ nicht klappt, überwiegt immer noch das gute Miteinander, wie man beim Kuhhandel, der Massematte, zwischen Bauer Hofmann und dem jüdischen Viehhändler erkennt.

Auch bei der öffentlichen Gemeinderatsitzung zum Jubiläum von Kaiser Wilhelm II ist das Zusammengehörigkeitsgefühl spürbar. Beide, Christen und Juden (in der Figur des ersten jiddischen Gemeinderates Bernhard Stein), fühlen sich gleichermaßen streng dem Vaterland verpflichtet – nach dem Motto „Ein Reich, ein Volk, ein Gott – ob Christ, ob Jud, sind wir doch des deutschen Volkes!“.

Beim Rückweg, wieder vorbei an den Klezmer-Musikanten, die mit „Ersther Valz“ den roten Faden zwischen den Stationen spannen, begegnet man allen Figuren nochmals hautnah. In der Synagoge trifft das Publikum schließlich auf Julius Marx, den einzigen Freudentaler Juden, der nach 1938 zurückkehrte, um auf dem jüdischen Friedhof beerdigt zu werden: „Da trieb mich zu dir, mein kleines Dorf, mein kleines Freudental.“ Eindringlich, eindrucksvoll und ein Amateurtheater der Extraklasse – so spiegelte sich die Leistung der 32 Mimen und des Teams um TudD-Vorsitzenden Bernd Schlegel in einem langen Schlussapplaus der begeisterten Zuschauer wider.

■ www.theater-dauseck.de